

Liebe im
Trinkgeld
inbegriffen

ALISON
GREY



KAPITEL 1

EIN KÜHLER WINDSTOSS LIESS SHERRY frösteln. Mit einer Hand versuchte sie, ihren dünnen Mantel zusammenzuhalten, während sie mit der anderen nach dem Schlüssel kramte.

Die drei Stufen zu ihrem Trailer fühlten sich an, als bestiege sie einen Berg. Sie musste dringend einen neuen Reißverschluss annähen. Vielleicht konnte Rita Mae ihr ja morgen einen vom Einkaufen mitbringen. Sie würde ihr das Geld zurückgeben, sobald sie konnte.

Sherry brauchte eine Weile, bis sich die Tür endlich mit einem Quietschen öffnen ließ. Gähmend schleppte sie sich in den dunklen Trailer. Es war warm und roch nach Reinigungsmitteln. Rita Mae hatte geputzt. *Was täte ich nur ohne sie?*

Trotz der vielen Roststellen an der Außenwand, der oft schlecht oder gar nicht funktionierenden Toilette und den undichten Fenstern war der Trailer doch ihr Zuhause. Es konnte eben nicht jeder ein Happy End haben. Leise seufzend zog Sherry ihren Mantel aus, ohne das Licht anzuschalten. Es folgte ihre knappe Kellnerinnen-Uniform. Sie knipste das Licht an, quetschte sich in die enge Duschkabine und zog die Falttür zu. Als das Wasser endlich warm wurde, stöhnte sie leise, während ihre Muskeln begannen, sich zu entspannen.

»Mama?«, fragte Jake mit schläfriger Stimme von der anderen Seite der Plastiktür.

»Ich komme, Baby. Gib mir einen Moment.« Sherry schaltete das Wasser ab, schob die Tür einen Spalt auf und griff sich das Badetuch, das direkt neben der Öffnung am Haken hing. Hastig trocknete sie sich ab und wickelte das Badetuch um ihren Körper. Als sie die Tür ganz aufschob und aus der Duschkabine stieg, folgte ihr eine nach Shampoo riechende Dampfwolke.

Sherry beugte sich hinab und schloss Jake in ihre Arme. Sie atmete tief ein. »Hallo, mein Schatz.«

»Hallo, Mama«, murmelte Jake.

»Geh schon mal ins Bett und pack dich gut ein. Ich komme in einer Minute.«

»Mach aber schnell.« Jake ließ sie los und schlurfte die wenigen Meter in den abgetrennten Schlafbereich.

Sherry sah ihm einen Moment lang nach. Wenn es doch nur eine Möglichkeit gegeben hätte, ihm ein besseres Zuhause als diesen alten Trailer zu geben. Sicher würde es ihm da besser gehen.

Sie schüttelte den Kopf. Darüber nachzudenken, war verschwendete Zeit. Sie tat alles, was sie konnte. Genau wie Rita Mae. *Sie zieht Jake fast alleine groß.* Ein Blick durchs Seitenfenster verriet, dass bei ihrer guten Freundin noch Licht brannte. Seit einigen Monaten schlief Jake nun schon alleine im Trailer, wenn Sherry lange arbeiten musste. Er war einfach zu schwer geworden, um jede Nacht zwischen den Trailern hin- und hergetragen zu werden, deshalb sah Rita Mae immer mal wieder nach ihm.

Steh nicht so nutzlos rum. Zeit fürs Bett. Sherry zog ihren Pyjama an, föhnte ihre mal wieder zu lang gewordenen Haare und ersetzte das kleine Duschlicht durch das hellere im angrenzenden Schlafzimmer. Anschließend ging sie mit wenigen Schritten zum großen Bett.

Jake wartete lächelnd auf sie und hielt die Decke für sie hoch.

Sie grinste zurück und löschte das Licht. Ächzend schlüpfte sie unter die warme Decke, froh, endlich nicht mehr auf den Füßen sein zu müssen, und kuschelte sich so nah wie möglich an Jake. »Warum bist du noch wach?«, flüsterte sie. Ihre Augenlider wurden immer schwerer, kaum dass ihr Kopf auf dem Kissen lag. Egal, wie müde sie war, sie wollte wenigstens kurz mit Jake sprechen, bevor sie einschlief. Die wenigen Minuten jeden Morgen, bevor sie zur Arbeit ging, waren einfach nicht genug.

»Ich hab auf dich gewartet. Du hast mir gefehlt.«

Sherry hielt ihn noch fester. »Du mir auch. Aber es ist fast zwei.« Sie gähnte. »Du solltest das nicht tun.«

Jake schwieg.

»Wie war dein Tag?«, fragte Sherry und unterdrückte mit Mühe ein weiteres Gähnen.

»Wir waren heute im Zoo.«

»Wirklich?« Sie hatte Rita Mae gar kein Geld dafür gegeben. Die paar Dollar, die sie ihr dafür bezahlte, sich um Jake zu kümmern, deckten solche Ausflüge jedenfalls nicht ab.

»Mmh.« Jake schmiegte sich an ihre Schulter. »Wir haben Elefanten und Pinguine gesehen.«

So sehr sie es auch versuchte, Sherry konnte ihre Augen nicht länger offen halten. Doch ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Jake hatte einen schönen Tag gehabt.

»Mama?«

»Mmh?«

»Die Pinguine haben kleine Flügel.«

Sherry hörte die Worte, doch in ihrem Kopf formte sich nichts daraus, was sie hätte verstehen können.

»Der Mann ... gesagt, dass ... eine Art Vögel sind.«

»Ja, Schatz.« Hoffentlich war das die richtige Antwort gewesen. Alles, woran Sherry denken konnte, war, die kommenden vier Stunden für ein bisschen Schlaf zu nutzen.

»Aber ... gut schwimmen?«

Als Jake sie anstieß, riss Sherry die Augen auf. »Entschuldigung. Was hast du gesagt?«

»Warum können die Pinguine nicht fliegen, aber gut schwimmen?«

Sherry blinzelte. »Äh, ihre Flügel sind zu klein zum Fliegen. Deshalb benutzen sie ihre kleinen Flügel, um gute Schwimmer zu sein.«

Nach einer Weile glaubte sie ein »Okay« und dann ein »Gute Nacht, Mama« zu hören. Doch da waren ihre Augen schon längst wieder zugefallen und Schlaf überkam sie.

KAPITEL 2

HÄMMERNDER SCHMERZ, DER IHREN SCHÄDEL zu zerquetschen schien, war das Erste, was Madison wahrnahm. »Oh, Gott.« Vorsichtig holte sie Luft. Sogar das Atmen verstärkte ihre Kopfschmerzen.

»Das hast du letzte Nacht auch gesagt«, flüsterte eine Stimme neben ihr. Einen Moment später spürte Madison, wie ein nackter Körper sich gegen sie presste. »Heißt das, du willst mehr?«

Stöhnend schob Madison den um sie geschlungenen Arm und das Bein von sich weg und richtete sich langsam auf. »Nein«, krächzte sie und öffnete erst jetzt ihre Augen. Die Rollläden waren Gott sei Dank heruntergefahren und ersparten ihr das vermutlich grelle Sonnenlicht.

In die Nachttischschublade greifend, fischte sie eine Packung Aspirin heraus, warf sich zwei Tabletten in den Mund und griff zur Flasche neben dem Bett. Nach einem Schluck stellte sie das Zeug zurück. »Bäh, schales Bier am Morgen. Es geht doch nichts darüber.«

»Kann ich auch 'ne Aspirin haben?«, fragte die Frau hinter ihr.

Madison hievte sich aus dem Bett. »Bediene dich.« Sie schlurfte Richtung Badezimmer und warf einen kurzen Blick über die Schulter zurück. »War nett. Man sieht sich.« Ohne auf eine Antwort zu warten, verschwand sie im Bad. Hoffentlich würde das Mädchel verschwunden sein, wenn sie wiederkam. Sie hasste Szenen.

* * *

Als Madison im Bademantel zurück ins Schlafzimmer kam, war die Frau, deren Namen sie vergessen hatte, verschwunden.

Ein Geräusch aus dem Nachbarzimmer ließ sie aufsehen. *Mist! Zu früh gefreut.* Mit wenigen Schritten gelangte sie über ausgetrunkene Sekt- und Schnapsflaschen sowie leere Chipstüten ins Wohnzimmer.

Sie blinzelte gegen das durch die halb geschlossenen Rollläden einfallende Licht, bis sie das Chaos in seinem vollen Ausmaß erkennen konnte.

Phil schnarchte auf der Couch und eine spärlich bekleidete Brünette lag quer über dem Flokati. Sie hielt eine leere Flasche Wein an ihre unnatürlich großen Brüste, die nur durch ein kleines Bikinioberteil verdeckt waren.

In der zum Wohnzimmer offenen Küche stand das nun voll bekleidete blonde Betthäschen von letzter Nacht und wühlte in Madisons Kühlschrank herum.

»Suchst du etwas?«

Die junge Frau drehte sich zu ihr um und rang sich ein schiefes Lächeln ab.

Im Tageslicht sah sie ziemlich jung aus. *Hoffentlich ist sie volljährig.* Das Letzte, was Madison gebrauchen konnte, war eine Anklage wegen ...

»Ich dachte, ich hätte meine Augenmaske hier reingelegt.«

»Augenmaske?« Das war letzte Nacht eine Party gewesen und keine Einführungsveranstaltung für ein Beautycamp.

»Ich hab's dir doch gestern erzählt. Karen hält mir sonst wieder eine Standpauke, dass ich zu viel Party mache.«

Was hatte sie erzählt? Und wer war Karen? Letzte Nacht war irgendwie etwas vernebelt.

»Um vier heute Nachmittag geht mein Flug und ich muss vorher noch ins Hotel, duschen und mich umziehen.«

»Flug?« *Ach ja, sie ist Stewardess und einundzwanzig.* Erleichtert atmete Madison auf.

Die Blondine betrachtete sie eindringlich und neigte den Kopf zur Seite. »Ja. Ich wollte die Maske auf dem Weg zum Hotel aufsetzen, um nicht ganz so fertig auszusehen, wenn ich bei Karen im Zimmer auftauche. Du weißt schon. Karen, meine Kollegin, mit der ich das Zimmer teile.«

»Karen.« Okay, vielleicht sollte sie versuchen, in mehr als Einwortsätzen zu sprechen. Nicht, dass es sie ernsthaft interessierte, wo das Mädels, wie auch immer sie hieß, heute hinfliegen würde oder was ihr Problem mit dieser Karen war. Aber ein bisschen Höflichkeit

würde vielleicht helfen, sie schneller aus der Wohnung zu bekommen, bevor ...

Es klopfte an der Tür.

»Mist!« War es schon zwei? Wenn ihre Großmutter das hier sah, würde sie ihr sicher wieder eine Moralpredigt halten. »Rühre dich nicht vom Fleck«, sagte sie und eilte in den Flur. Ein Blick durch den Türspion bestätigte ihre schlimmsten Befürchtungen. Madison öffnete die Tür nur einen Spalt breit und setzte ihr freundlichstes Lächeln auf. »Großmutter, schön, dass du da bist. Äh, warte doch unten in der Lobby. Ich bin dann in fünf Minuten unten.«

Großmutter Eileen schob die Tür auf. »So ein Unfug. Warum sollte ich nicht in deiner Wohnung warten?« Schon nach dem ersten Schritt blieb sie stehen. »Was ist das denn? Es stinkt hier wie in einer billigen Spelunke und warum sind die Rollläden mitten am Tag teilweise heruntergelassen?«

Das Betthäschen betrat den Eingangsbereich. »Tag«, murmelte sie und nahm ihre Handtasche von der Garderobe.

Dabei fiel Madisons Blick auf ihren wohlgeformten Hintern, der in dem dunklen Rock gut zur Geltung kam. *Nicht schlecht*. Ein Räuspern ließ Madison zu ihrer Großmutter sehen.

Die ignorierte die Stewardess und starrte Madison mit verschränkten Armen an.

»Man sieht sich«, sagte die Stewardess und verschwand.

Großmutter Eileen stieg über die Partyüberreste im Wohnzimmer und drückte den Knopf, um die Rollläden komplett hochzufahren.

Geblendet vom Sonnenlicht stöhnte Madison gemeinsam mit Phil und der Brünetten auf dem Flokati.

»Hast du denn keine Selbstachtung?«, fragte Großmutter Eileen mit unnatürlich hoch klingender Stimme.

»Wir haben gestern etwas gefeiert und da habe ich ...«

»Etwas?« Sie machte eine ausladende Geste. »Das nennst du ›etwas‹? Deine Wohnung ist vollkommen verwüstet.«

»Jetzt übertreibst du aber.«

»Ich untertreibe eher.« Großmutter Eileen drehte sich zur Glasfront und betrachtete die vor ihr liegende Skyline der Stadt. »Du

bist fast sechsundzwanzig Jahre alt und hast in deinem Leben noch nichts, aber wirklich gar nichts geleistet.«

Madison rollte mit den Augen. *Nicht schon wieder diese Leier.* »Ich habe das Studium abgeschlossen, wie du es wolltest.«

Großmutter Eileen wirbelte herum. »Ja, vor über einem Jahr, nachdem du wie viele Jahre gebraucht hast, um endlich deinen Abschluss zu bekommen?« Bevor Madison sich verteidigen konnte, fuhr ihre Großmutter fort: »Und was hast du seitdem geleistet?«

Madison wich ihrem Blick aus. »Ich habe meinen Abschluss. Nur das zählt.«

Großmutter Eileen lachte humorlos. »Feiner Abschluss. Die Jahrgangsschlechteste. Deine Eltern würden sich im Grab umdr...«

Madison schaute ruckartig auf. Ihr Schädel hämmerte schmerzhaft, doch das war ihr gerade egal. »Wage es nicht, sie auch nur zu erwähnen«, zischte sie. »Was beschwerst du dich überhaupt? Du warst es doch, die mir, als ich fertig war, keinen Job gegeben hat. Und das, nachdem ich diesen Schwachsinn studiert habe. Bloß weil du es wolltest.«

Großmutter Eileen sah sich im zugegebenermaßen chaotisch aussehenden Wohnzimmer um.

Madison folgte ihrem Blick. Was machten denn die Pizzareste auf dem Boden?

»Sollte ich jemandem wie dir eine Position in unserem Firmenimperium geben? Als was? Schlampe vom Dienst?«

Ihr Puls raste und mit jedem Herzschlag pulsierte Schmerz durch ihren Kopf. *Ruhig. Ganz ruhig.* Großmutter Eileen beleidigte sie ständig. Es war nur dieser verdammte Kopfschmerz, der Madison so empfindlich machte. Die Hexe würde sicher gleich gehen und alles wäre wieder gut.

»Du hast vielleicht Betriebswirtschaft studiert, aber Fähigkeiten besitzt du keine. Außer Partys feiern und Frauen in dein Bett zu zerren.« Leiser fügte sie hinzu: »Wie dein Großvater.« Großmutter Eileen verzog das Gesicht, als würde sie sich vor Madison ekeln. »Weißt du überhaupt, wie die Frau heißt, die gerade verschwunden ist?«

Madison nannte den ersten Namen, der ihr in den Kopf kam.
»Stefanie.«

Einen Moment lang sah Großmutter Eileen sie prüfend an. Dann erkannte sie wohl, dass es keine Rolle spielte, ob Madison die Wahrheit sagte. »Du bist nichts und du kannst nichts. Und ich werde nicht zulassen, dass du alles, wofür ich gearbeitet habe, in den Ruin treibst.«

»Du?« Es wäre besser gewesen, jetzt zu schweigen, aber vornehme Zurückhaltung war noch nie Madisons Stärke gewesen. »Du hast für alles gearbeitet? Wofür denn genau? Du hast für gar nichts gearbeitet. Dein Vater war ein Lastwagenfahrer und deine Mutter hatte nicht mal einen Schulabschluss.«

Großmutter Eileen schnappte nach Luft. »Was erlaubst du dir?«

Sicher würde sie es später bereuen, doch die Worte strömten nur so aus ihr heraus: »Wenn Großvater dich nicht auf der Straße aufgele...«

»Ich geh dann mal besser.« Phil winkte der Hexe zu. »Tag, Mrs. Fielding.« Er zog die leise ächzende Brünnette zu sich hoch. »Komm schon.«

»Hast du mein Shirt gesehen?«, fragte die Frau und sah sich blinzelnd um.

Phil lächelte die Hexe entschuldigend an. »Hat der Hund gefressen.« Er gab dem Mädels neben der Couch liegende Jacke und zerrte sie zum Eingangsbereich. »Ich ruf dich an«, rief er Madison zu.

»Hund?« Die Brünnette schaute über ihre Schulter. »Ich hab keinen Hund gesehen.«

»Egal. Jetzt komm.« Er schleifte das Mädels hinter sich her.

»Ja, bis dann«, rief Madison den beiden hinterher. Hoffentlich war niemand mehr im Gästezimmer. Wenn Phil auf der Couch geschlafen hatte, dann entweder, weil er es besoffen nicht mehr ins Gästezimmer geschafft hatte, oder weil es besetzt gewesen war. Madison hatte keine Lust, noch mehr Leute loswerden zu müssen.

»Wie konntest du nur solche Behauptungen vor deinen«, die Hexe rümpfte die Nase, »Freunden aufstellen?«

»Wir wissen beide, dass das keine Behauptungen sind.« Madison kannte die Geschichte, die die Hexe nur allzu gern verdrängte, zur

Genüge. Erst wenige Wochen in der Großstadt, hatte die damals achtzehnjährige Eileen als Zimmermädchen in einem Hotel gearbeitet. Ihre Großeltern hatten von Liebe auf den ersten Blick gesprochen, doch Madison bezweifelte, dass die Hexe ihren Großvater jemals geliebt hatte. Es war sein Geld, in das sie sich verliebt hatte, sonst nichts. Und auch wenn sie jetzt die große Chefin spielte, hatte sie doch nichts zum Erfolg von Fielding Inc. beigetragen. »Großvater und Papa haben die Firma aufgebaut. Du hast nur zu Hause herumgesessen und deinen verdammten Scotch getrunken.« Madison trat dicht vor ihre Großmutter. »Jeden verfluchten Tag.«

Großmutter Eileens Blick war eiskalt. »Das reicht.«

Sie war noch lange nicht fertig. »Es ist schlichtweg lächerlich, dass ich nicht mal in meiner eigenen Firma arbeiten darf.« Nicht, dass sie arbeiten wollte, aber hier ging es ums Prinzip.

»Das ist nicht deine Firma. Deine Mutter besaß so gut wie nichts, als sie deinen Vater heiratete. Und Mortimer hatte kaum zwei Millionen, als er starb. An der Firma besaß er keine Anteile und das weißt du. Natürlich hätte er irgendwann alles geerbt, hätte er nicht diese ...« Großmutter Eileen beendete den Satz nicht, doch es war beiden klar, dass sie auf Madisons Mutter anspielte.

Madison stapfte zum Couchtisch und griff sich die fast leere Wodkaflasche. Sie nahm einen Schluck. Das Brennen in ihrer Kehle tat gut. Es beruhigte sie.

»Du bist eine Säuferin.«

»Was soll ich sagen? Ich hatte ein gutes Vorbild.«

Großmutter Eileen schnaufte. »Du bist durch und durch verkommen. Erwarte nicht, dass du auch nur einen Cent von mir bekommst, wenn du dein Geld endgültig verprasst hast. Flinton erwähnte, dass du nichts investierst und dass ...«

»Flinton hat kein Recht, mit dir über meine Finanzen zu sprechen. Er hätte mir schon längst mein gesamtes Geld ausbezahlen sollen, anstatt mir jeden Monat diese lächerlich kleinen Beträge zu überweisen.«

Großmutter Eileen zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen. Rede mit ihm. Umso besser. Dann muss ich mich mit dieser leidigen

Angelegenheit endlich nicht mehr belasten.« Sie stolzierte Richtung Tür.

Als ob sie jemals auch nur eine Minute für Madisons Finanzen aufgewendet hätte. Dafür hatte sie schließlich Flinton. »Du lebst auch nicht ewig«, sagte Madison, bevor sie sich zurückhalten konnte.

Wie angewurzelt blieb Großmutter Eileen stehen. Ohne sich umzudrehen, sagte sie: »Du solltest wissen, dass ich beabsichtige, dich aus meinem Testament zu streichen.«

Madison schnappte nach Luft. War das ein schlechter Scherz?

Die Hexe seufzte theatralisch. »Ich habe es versucht, immer und immer wieder.« Sie drehte sich zu Madison um. »Trotz deines Alters bist du nicht erwachsen. Nie hast du Verantwortung für dich oder andere übernommen. Und so wie es aussieht, wirst du das auch nie. Schlimm genug, dass du das Geld deiner Eltern für wilde Feiern und Gott weiß was noch aus dem Fenster schmeißt. Ich werde es nicht zulassen, dass du das gesamte Familienerbe verprasst.«

»Das kannst du nicht tun.«

Großmutter Eileen riss die Eingangstür auf. »Oh doch. Und wie ich das kann. Du bist eine Schande für den Namen Fielding. Gott ist mein Zeuge, ich habe mein Bestes mit dir versucht. Aber jetzt ist meine Geduld am Ende.«

Wieso hatte Madison bloß nicht den Mund halten können? Sie brauchte dieses verdammte Erbe. Was sollte sie denn sonst tun? »Warte!«

Schon im Treppenhaus drehte sich Großmutter Eileen zu ihr um. »Was denn noch? Hast du noch nicht genug gesagt?«

Jetzt waren Schauspielqualitäten gefragt. Wenn sie nur überzeugend genug die reuige Sünderin spielte, würde alles gut werden. »Es tut mir leid. Ich weiß auch nicht, was in mich gefahren ist.«

Großmutter Eileen hob eine Augenbraue, sagte jedoch nichts.

Flehen brachte offenbar nicht viel. »Ähm ... sag mir, was ich tun soll, um es wieder gutzumachen.«

»Werde erwachsen. Übernimm Verantwortung. Zeige, dass du es verdienst, den Namen Fielding zu tragen. Das, oder lebe mit den Konsequenzen.« Ohne ein weiteres Wort verschwand sie um die Ecke.

Zwei Frauen in zerknitterten Klamotten kamen aus dem Gästezimmer. »Morgen«, sagte die eine mit zugekniffenen Augen. »Ist das Frühstück schon vorbei?«

Ohne zu antworten, stiefelte Madison in ihr Schlafzimmer und knallte die Tür zu.

* * *

»Lass mich sichergehen, dass ich dich richtig verstehe«, sagte Janice und stellte ihre Tasse Kaffee auf den Plastiktisch des Diners. »Du möchtest, dass ich dir sage, wie du das Testament deiner Großmutter anfechten kannst, obwohl sie noch nicht einmal gestorben ist?«

Madison nickte.

Janice beugte sich zu ihr vor. »Als deine Anwältin und Freundin möchte ich dir davon abraten.«

Mit dieser Antwort hatte Madison nicht gerechnet. »Wieso?«

»Ist das eine ernstgemeinte Frage?«

Madison lehnte sich auf ihrer Sitzbank zurück und ließ den Blick über die anderen Tische und die Theke streifen. Diese eine Bedienung war ein Augenschmaus. Etwas dünn vielleicht, und sie hatte dunkle Ringe unter den Augen, aber ansonsten wäre sie sicher eine nette Ablenkung vom derzeitigen Stress mit Großmutter Eileen.

»Mad?«

»Was?« Madison schaute wieder zu Janice. »Natürlich meine ich es ernst. Mir steht das Erbe zu.« Sie stützte beide Unterarme auf den Tisch. »Nach dem Tod meiner Eltern bin ich quasi allein aufgewachsen. Klar hatte ich immer Kindermädchen, aber sie wechselten oft. Die Hexe hat mich keines Blickes gewürdigt, außer, wenn sie mich herumzeigt hat. Das Mindeste, was ich verdiene, ist ihr Geld.«

Janice betrachtete sie für eine Weile schweigend, dann nickte sie und holte diverse Papiere aus ihrer Aktentasche. »Okay. Ich brauche deine Unterschrift, bevor ich ...«

»Verdammt«, maulte ein Mann am Nachbartisch. »Kannst du nicht aufpassen?«

Madison drehte sich um.

Die süße Bedienung wischte mit einem Lappen den verschütteten Kaffee vom Tisch des Mannes. »Tut mir leid«, sagte sie leise. »Ich mach das nur kurz weg.«

Der Mann umfasste ihre Taille und zog die Frau zu sich. »Du kannst dich bei mir entschuldigen, indem du mir etwas Gesellschaft leistest.«

Die Bedienung versuchte, sich von ihm zu lösen, doch er war ihr körperlich deutlich überlegen.

»Fred, lass die Finger von Sherry«, rief ein Mann hinter der Theke. »Ich hab dir schon hundertmal gesagt, dass du meine Kellnerinnen in Ruhe lassen sollst, sonst wirst du hier nicht mehr bedient.«

Der Kerl grapschte der Bedienung an den Po, bevor er demonstrativ beide Hände hob. »Schon gut. Sherry hat nichts dagegen, oder?« Er schaute zur Kellnerin.

Die wischte den restlichen Kaffee auf und spurtete vom Tisch weg, ohne zu antworten.

Madison beobachtete sie. Irgendetwas interessierte sie an dieser unscheinbaren Kellnerin. Ihre dunkelblonden Haare und eher kleine Statur waren es sicher nicht. Und auch sonst gab es an ihr nichts, was als besonders hervorstach. Gut, sie hatte ein hübsches, wenn auch sehr schmales Gesicht, aber ihre Brüste waren bestenfalls unterer Durchschnitt von der Größe her.

»Erde an Mad.« Janice klang genervt, so als hätte sie sich schon mehrfach wiederholt.

»Entschuldige, was hast du gesagt?« Madison beobachtete, wie Sherry mit der Kaffeekanne herumging und hier und da nachschenkte.

»Würdest du mir bitte den Zuckerstreuer von da drüben geben?«, fragte Janice und zeigte auf den Tisch schräg hinter Madison.

Madison nickte, stand auf und schob sich an der ihrem Blick ausweichenden Kellnerin vorbei, die gerade denselben Gang entlanghuschte. Dabei streiften sich ihre Arme und Madison genoss das Prickeln, das von dort aus durch ihren ganzen Körper lief. Aus dem Augenwinkel heraus bemerkte sie, wie der Kerl von gerade seine Wurstfinger ausstreckte, als Sherry an seinem Tisch vorbeiging.

Es sah so aus, als wollte er sie wieder begrapschen. Doch eine Hand stoppte ihn.

Zu Madisons Überraschung stellte sie fest, dass es ihre eigene war. *Was zum Teufel machst du da?* Was scherte es sie, wie dieser schmierige Kerl die Kellnerin behandelte?

Sowohl er als auch Sherry starrten Madison an.

Wow. Sherry hatte strahlend grüne Augen, die zwar müde aussahen, aber dennoch von innen heraus zu leuchten schienen. *Was ist hier los?* Madison ließ den Arm des Mannes los. Seit wann half sie Fremden, noch dazu einer Bedienung?

Hastig schenkte Sherry dem Kunden Kaffee nach, dann eilte sie davon. Ohne Madison anzusehen, sagte sie im Vorbeigehen leise: »Danke.«

»Was war das denn?«, fragte Janice, als Madison sich mit dem Zuckerstreuer in der Hand wieder gesetzt hatte.

Madison sah der Bedienung einige Augenblicke lang nach und schaute dann zu Janice. »Keine Ahnung.« Und es war die Wahrheit. Diese ganze Sache mit ihrer Großmutter hatte sie wohl aus dem Gleichgewicht gebracht. Sie schob den Zuckerstreuer zu Janice. »Okay, wo soll ich unterschreiben?«

»Das ist eine anwaltliche Standardvollmacht. Lies sie dir in Ruhe d...«

»Quatsch. Wird schon alles stimmen. Also? Ganz hinten vermute ich mal.«

Janice nickte. Sie blätterte zu der entsprechenden Seite, tippte auf die Linie ganz unten und hielt ihr einen Kugelschreiber hin. »Hier.«

Madison unterschrieb und warf den Kugelschreiber auf den Tisch. »So, jetzt, da das erledigt ist, sage mir, warum wir uns unbedingt hier treffen mussten.« Erneut sah sie sich um und sofort fiel ihr Blick wieder auf Sherry.

Die Bedienung trug gerade mehrere Teller zu den Tischen.

»...Und daher dachte ich mir, es wäre besser, wenn wir uns hier treffen.«

»Aha.«

Sherry strich sich eine Haarsträhne hinters Ohr, während sie zurück zur Theke ging.

»Ich glaube, ich werde sie auf einen Drink einladen«, sagte Madison. »Was meinst du?«

»Wen? Die Bedienung?«

»Ja, warum nicht?«

Janice stützte ihr Kinn auf einer Hand ab. »Ich hatte keine Ahnung, dass du auf graue Maus stehst.«

Sie hatte recht. Diese blasse, dürre Kellnerin war so gar nicht ihr Typ. Aber irgendetwas hatte sie an sich.

»Sherry«, rief jemand mit stark mexikanischem Akzent aus der Küche. »Ich hab hier 'n Anruf für dich. Es ist Rita Mae. Mit Jake ist was.«

Das sowieso schon blasse Gesicht der Kellnerin wurde vollkommen weiß und sie hastete in die Küche.

»Sie braucht echt 'nen Mann, der sich um sie und den Jungen kümmert«, sagte die andere Bedienung zu dem Mann hinter der Theke.

Dieser nickte. »Wenn sie diese Nachbarin nicht hätte, die sich um Jake kümmert, wäre sie vollkommen aufgeschmissen. Eine Frau braucht nun mal einen Mann.«

Die Kellnerin klopfte ihm auf die Schulter, als hätte er etwas Tiefgründiges gesagt. »Hoffen wir, dass der Junge nichts Ernstes hat.«

Die Kellnerin war alleinerziehende Mutter? Es traf sie wie ein Blitz. »Ich habe die Lösung.«

Janice zupfte an Madisons Ärmel. »Was hast du?«

Ihre Großmutter wollte, dass sie erwachsen wurde und Verantwortung übernahm? Nichts leichter als das. Sie würde ihre Show bekommen. Madison nahm den Vertrag mit ihrer Unterschrift vom Tisch und zerriss ihn in der Mitte.

»Was machst du da?«

Sherry kam ohne Tablett aus der Küche. »Hank, ich muss weg. Jake hat hohes Fieber. Ich muss mit ihm zum Arzt.«

Der Mann hinter der Theke ächzte. »Schon wieder?«

Als Sherry ihre Schürze abgenommen hatte, betonte die rosa Farbe ihres Minikleides ihre zierliche Gestalt noch mehr. Himmel, sie war wirklich untergewichtig. Von einem Haken am Ende der Theke nahm sie einen abgetragenen Mantel und streifte ihn über. »Es tut mir leid. Ich arbeite die Stunden morgen nach. Versprochen.«

Hank hob einen Zeigefinger. »Das ist das letzte Mal, hörst du? Ich versteh ja, dass du es nicht leicht hast, aber Betty muss jetzt ganz allein hier weitermachen.«

»Ist schon gut, Hank«, sagte die andere Kellnerin und tätschelte ihm den Arm.

»Ich mach's wieder gut«, rief Sherry und eilte zur Tür. »Der Bus kommt jeden Moment. Wenn ich mich ranhalte, erwisch ich ihn noch.«

»Bin gleich zurück«, sagte Madison zu Janice und rannte hinter Sherry her. Auf dem Parkplatz holte sie die Kellnerin ein und packte sie am Arm. »Warten Sie!«

Sherry zuckte zusammen und wirbelte herum. Mit angsterfülltem Blick starrte sie Madison an, bevor ihre Anspannung dem Anflug eines Lächelns wich. »Vielen Dank für Ihre Hilfe vorhin.« Sie sah zur Bushaltestelle am Ende des Parkplatzes. »Ich möchte nicht unhöflich sein, aber ich muss meinen Bus kriegen.«

»Ich ... ich kann Sie fahren.«

Die Kellnerin blinzelte mehrfach. »Was?«

»Ich habe mitbekommen, dass Sie schnell nach Hause müssen und ich habe mein Auto hier. Ich könnte Sie fahren.«

»Warum würden Sie so etwas tun wollen?«

Aus dem Augenwinkel heraus sah Madison, wie der Bus sich der Haltestelle näherte. Wenn sie Sherry lange genug ablenkte, würde sie den Bus verpassen und ihr Angebot annehmen müssen. Sie schenkte der Kellnerin ihr fast immer erfolgreiches Flirt-Lächeln. »Weil ich nett bin.«

Gerade als der Bus hielt, schaute Sherry zur Haltestelle, riss sich von Madison los und rannte zum Bus.

Madison sprintete hinter ihr her, konnte jedoch nur noch beobachten, wie Sherry einstieg und die Türen sich hinter ihr schlossen. Vollkommen außer Atem beugte sie sich vornüber. *Da schwitzt du jeden Tag eine Stunde im Trainingsraum und trotzdem rennt dir dieses zarte Persönchen davon.* Madison musste lachen.

»Was ist denn in dich gefahren?«, fragte Janice, die in ihrem dicken Mantel auf sie zukam und Madison ihre Lederjacke reichte.

Immer noch japsend, sagte Madison: »Ich habe die Lösung, wie ich an das verdammte Erbe komme, ohne vor Gericht zu ziehen.« Sie grinste. »Es ist genial.«

Janice neigte den Kopf zur Seite. »Und was hat die Kellnerin damit zu tun?«

»Alles.« Madison zwinkerte ihrer langjährigen Freundin zu. »Lass uns wieder reingehen.«

»Ich habe schon gezahlt.«

»Egal. Ich habe drinnen etwas zu erledigen.«

»Wo?« Janice zeigte auf das Diner. »Da?«

»Ganz genau.«

»Was denn?«

Madison strahlte sie an. »Komm mit und ich verrate es dir.«

KAPITEL 3

»WIE GEHT'S IHM?«, FRAGTE SHERRY außer Atem, als sie ihren Trailer betrat und Rita Mae am Tisch sitzen sah.

Rita Mae schaute sie ernst an. »Tut mir leid, dass ich dich von der Arbeit weggeholt hab.«

»Kein Problem«, sagte Sherry, streifte ihren Mantel ab und hängte ihn auf. »Was macht dein Fieber?«

»Es ist noch mal gestiegen. Auf neununddreißig Komma eins. Und sein Hals ist wieder voll mit diesem weißen Zeug.«

Gegen Tränen kämpfend, straffte Sherry ihre Schultern. Jake sollte nicht sehen, wie besorgt sie war. Mit großen Schritten eilte sie Richtung Schlafzimmer, schob die Falttür auf und spähte ins Halbdunkel des kleinen Raumes.

»Mama?«, fragte Jake mit heiserer Stimme.

»Ja, Schatz. Ich bin hier.« Sie setzte sich auf die Bettkante und schloss Jake in ihre Arme. Sein Pyjama war durchgeschwitzt und seine Haut fühlte sich unglaublich heiß an. »Du bist ja klitschnass.«

»Ich musste mich schon zwei Mal umziehen. Bitte, Mama, ich will nicht noch mal. Ich bin müde.«

»Ich hab ihn vor einer Stunde das letzte Mal umgezogen«, sagte Rita Mae hinter ihr, »aber er hat nur noch zwei saubere Schlafanzüge. Ich hab die anderen in der Waschmaschine.«

»Mama, bin ich so krank, dass Hank dich nach Hause geschickt hat?«

Sherrys Augen brannten. »Ich hatte heute früher Schluss.« Sie ließ Jake los und deckte ihn zu. »Ich bin gleich wieder da.«

Jake nickte und schloss die Augen.

Er ist vollkommen erschöpft. Wir müssen zu einem Arzt. Nachdem sie die Falttür zugezogen hatte, wandte sie sich an Rita Mae. »Meinst du, Andy würde mir seinen Wagen leihen?«

Rita Mae schüttelte den Kopf. »Ich würde an deiner Stelle nicht rübergehen, um zu fragen. Er und Chloe haben sich vorhin wieder gefetzt.«

»Ist er betrunken?«

»Fürchte ja. Chloe hat ihn rausgeschmissen, weil er wie üblich handgreiflich wurde. Die beiden waren so laut, dass Jake aufgewacht ist.«

Mist! Andy war nicht nur ihr Vermieter, sondern auch der Einzige, der in dieser Ecke des Trailerparks einen Wagen hatte und ihn ihr leihen würde. »Was meinst du, wo er gerade ist?«

»Wer? Andy?«

Sherry nickte.

»Schätze, bei Steve. Aber die sind beide sicher sternhagelvoll.«

Sherry sank auf eine der beiden Minisitzbänke. »Was soll ich denn tun? Für ein Taxi hab ich kein Geld und bei der Kälte kann ich mit Jake auch nicht die zwei Meilen zur Haltestelle laufen.« Wenn sie doch bloß das Angebot dieser merkwürdigen Frau auf dem Parkplatz angenommen hätte. Die hätte Jake und sie vielleicht auch ins Krankenhaus gebracht. Sherry seufzte. *Daran hätte ich früher denken müssen.* Jetzt hatte sie keine Zeit, um darüber nachzugröbeln, was hätte sein können. Sie holte tief Luft und stand auf. »Wenn du keine bessere Idee hast, geh ich rüber.«

»Lass lieber mich gehen«, sagte Rita Mae.

»Nein.« Sie berührte Rita Maes Schulter. »Das ist lieb von dir, aber das ist keine gute Idee. Du bist ihnen eh schon ein Dorn im Auge. Ich will nicht, dass Andy dich rausschmeißt.« Diesem Rassisten traute sie fast alles zu. Er hatte wiederholt gedroht, Rita Maes Trailer an einen Weißen zu vermieten. Doch bisher hatte er die Drohung nie wahr gemacht. Vermutlich weil er bei Rita Mae sicher sein konnte, dass die Miete pünktlich gezahlt wurde.

»Sherry ...«

»Es geht nicht anders.« Sie schlüpfte wieder in ihren Mantel und hielt beide Seiten vorne zusammen. Als sie die Tür öffnete, blies ihr

der kühle Wind ins Gesicht und an die Beine. Zitternd, und das nicht nur vom Wind, marschierte sie zu Steves Trailer und blieb an der Tür stehen. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals. »Mach schon«, flüsterte sie. Zögerlich hob sie die Hand und klopfte.

»Verdammt Scheiße, Chloe, hau ab!«

Sherry schluckte. »Es ist nicht Chloe. Ich bin's, Sherry.« Die Tür wurde aufgestoßen und Sherry konnte im letzten Moment zurückweichen, um nicht zu Boden geschleudert zu werden.

Andy schaute an ihr vorbei, wohl um sicherzugehen, dass seine Frau nicht doch da war. Anschließend nahm er einen tiefen Zug von seinem Zigarettenstummel und warf die Kippe neben den Trailer. Rauch quoll zwischen seinen gelben Zähnen hervor. »Hey, Sherry. Lust mitzufeiern?« Er hielt die Tür weiter auf.

»Mach die beschissene Tür zu«, schrie Steve von drinnen. »Hier zieht's, Mann. Komm rein, Sherry.«

»Nein, danke. Ich ... Andy, kannst du mir dein Auto leihen. Jake ist krank und ...«

»Rein oder raus. Jetzt!«

Andy schaute hinter sich. »Reg dich ab! Das is' immer noch mein Trailer, in dem 'e wohnst.«

»Alles cool«, grummelte Steve. »Kein Grund, auszuflippen. Aber der Wind hat den ganzen Dreck aus 'm Aschenbecher hier verteilt. Wenne also nicht ...«

»Ja, ja, schon gut.« Andy torkelte einen Schritt vor und Sherry wich zurück, um nicht mit ihm zu kollidieren. Er schloss die Tür hinter sich und lächelte Sherry an. »Mein Auto? Mmh. Wir könnten 'ne Spritztour machen.«

»Andy, Jake ist schwer krank. Ich muss mit ihm ins Krankenhaus fahren.« Sherry verschränkte die Arme vor der Brust, als Andy darauf startete.

Andy löste den Blick von Sherrys Busen. »Jake ist krank? Ich fahre euch.«

»Das ist lieb von dir, aber du hast was getrunken.«

»Meinste, ich kann nicht mehr fahren?« Er kam einen Schritt auf sie zu und Sherry wich ihm erneut aus.

Ich muss vorsichtig sein oder ich krieg den Wagen nie. »Ich möchte dich und Steve auch nicht stören.« Sie rang sich ein Lächeln ab. »Ich tanke natürlich wieder, was ich verfahren hab.«

»Kommste nachher noch vorbei?«

»Was?«

Andy lehnte sich gegen Steves Trailer. »Wir wären echt gut zusammen, weißte.«

Sie hatte befürchtet, dass er sie anmachen würde. Hoffentlich würde er ihr auch bei einem Korb die Autoschlüssel geben. Sie hatte ihm schließlich mehr als einmal gesagt, dass da nichts laufen würde. »Lieb von dir, das zu sagen, aber ich hab für so was einfach keine Zeit. Und Chloe ...«

»Sie ist 'ne verdammte Nutte. Vergiss sie.« Er zwinkerte ihr zu. »Ich hab sie schon vergessen.«

Es brachte gar nichts, sich auf irgendwelche Diskussionen einzulassen. »Andy, mein Junge ist wirklich krank. Bitte gib mir die Autoschlüssel.«

Sein Blick wanderte über die Schotterpiste, die zu ihrem Trailer führte, dann wieder zu Sherry. »Für einen Kuss kriegste sie.«

Oh, Gott. Allein bei dem Gedanken, Andy zu küssen, wollte sie sich übergeben. »Bitte gib mir die Schlüssel.«

»Erst der Kuss.«

»Andy, bitte.«

»Es liegt bei dir.«

Sie warf einen flüchtigen Blick zu ihrem Trailer. *Jake braucht mich.* Andy beugte sich schon vor, als sie erneut zurückwich. »Erst die Schlüssel.«

»Traust mir wohl nicht, was?«

Sie zwang sich zu lächeln, obwohl ihr gerade eher zum Heulen zumute war.

Er kramte in seiner Hosentasche herum und gab ihr die Schlüssel. »Hier.«

Sherry umklammerte die Schlüssel und kniff die Augen zusammen. Hoffentlich ging es schnell vorbei. Sie spürte seinen nach Zigaretten und billigem Schnaps stinkenden Atem in ihrem Gesicht, direkt bevor seine rauen Lippen und sein Dreitagebart gegen sie drückten. Sie

kämpfte gegen einen Würgereflex an, als seine Zunge in ihren Mund eindrang. Fast zeitgleich fühlte sie seine Hand an ihrem Hintern.

Er zog sie zu sich, bis ihre Körper gegeneinanderpressten. Seine Zunge stocherte in ihrem Mund herum und er stöhnte in sie hinein.

»Lass sie los, du Wüstling«, rief Rita Mae.

Sherry wich von ihm zurück und drehte sich um. Dabei hielt sie sich an der verwitterten Außenwand von Steves Trailer fest, um nicht umzukippen. Sie hätte nicht so lange die Luft anhalten sollen.

Rita Maes von grauen Strähnen durchzogenes Haar wehte im Wind. Sie stand auf den Stufen von Sherrys Trailer wie ein übergewichtiger Racheengel.

»Verdammte Niggerschlampe, hau ab. Wir sind beschäftigt.«

Sherry atmete mehrfach tief ein und aus. Ihre Übelkeit war kaum beherrschbar. *Nur nicht übergeben. Nur nicht übergeben.* »Danke für die Schlüssel«, krächzte sie und setzte sich Richtung Rita Mae in Bewegung.

»Nicht so schnell.« Andy packte sie am Arm.

»Wir hatten eine Abmachung.«

»Diese Nigger-Schlampe hat uns unterbrochen. Das zählte nicht.«

»Andy, bitte. Mein Junge.«

Für einen Moment glotzte Andy sie regungslos an, bevor er nickte. »Du kannst mich später noch bezahlen.« Er grinste und seine vergilbten Zähne kamen zum Vorschein. »Dann aber mit mehr Gefühl. Du hast geküsst wie ein toter Fisch.« Er lachte über seinen eigenen Witz. »Ja, wie ein toter Fisch.«

Sherry riss sich los und eilte, so schnell sie ihre Beine trugen, zu ihrem Trailer. Auf dem Weg spuckte sie gleich mehrfach auf den unter ihren Schuhen knirschenden Kiesboden, um diesen fürchterlichen Geschmack auf der Zunge loszuwerden. »Danke«, sagte sie zu Rita Mae, als sie ihren Trailer erreicht hatte. Sherry hielt die Schlüssel hoch.

»Soll ich mitkommen?«, fragte Rita Mae und folgte Sherry in den Trailer.

»Nein. Wenn wir zurückkommen, wird er die frisch gewaschenen Pyjamas vermutlich brauchen. Frag doch Sue, ob du ihren Trockner verwenden kannst. Ich geb ihr dann später das Geld.«

»Okay.«

»Wir müssen jetzt los«, sagte Sherry. »Wer weiß, wie lange wir in der Notaufnahme warten müssen, und ich hab morgen Frühschicht im Supermarkt.«

»Du arbeitest zu viel.«

»Mein Bankkonto sieht das anders«, sagte Sherry und öffnete die Tür des Schlafzimmers.

* * *

»Das kannst du nicht ernst meinen«, sagte Janice, doch ihr Blick verriet, dass sie sich da nicht so sicher war.

Madison trennte von ihrem Apfelkuchen ein kleines Stück ab und spießte es auf. »Warum nicht?« Sie schob sich das Stück Kuchen in den Mund. »Mmh.« Als sie heruntergeschluckt hatte, sagte sie: »Schmeckt echt gut. Bist du sicher, dass du nicht auch willst?«

»Nein, danke.«

»Alle würden bekommen, was sie wollen.«

»So ein Schwachsinn.«

Madison stoppte in ihrer Bewegung, ein weiteres Stück vom Kuchen abzutrennen. »Du siehst das anders?«

»Du warst schon immer impulsiv und hast schon einiges Verrücktes gemacht, aber das ...« Janice schüttelte den Kopf. »Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.«

»Am besten am Anfang.«

Janice beugte sich über den Tisch. »Niemand wird dir dieses Schauspiel abnehmen.«

Madison legte die Gabel aus der Hand. »Wo ist das Problem? Ich bezahle dieser Sherry ein nettes Sümmchen dafür, dass sie meine Freundin spielt. Für genug Geld kann man jeden kaufen.«

»Selbst wenn – und ich sage nicht, dass du es schaffst, die Kellnerin dazu zu überreden – wie kommst du auf die Schnapsidee, du könntest eine liebevolle Partnerin und Stiefmutter spielen? Du hältst es keine Woche ohne Partys und Frauengeschichten aus.«

»Quatsch«, sagte Madison. »Erstens kann ich mir nicht vorstellen, dass die Hexe es noch allzu lange macht, und zweitens kann es doch nicht so schwer sein, einen auf Spießerin zu machen.« Die Erinnerung an Sherry zauberte ihr ein Lächeln ins Gesicht. *Und wer weiß ...?* Die

Kellnerin würde nicht die erste Heterosexuelle sein, die den Weg in ihr Bett gefunden hatte. »Es geht hier um eine Menge Geld. Glaub mir, das schaffe ich.« Sie nahm die Gabel wieder in die Hand und fuchtelte damit vor Janice' Nase herum. »Wirst schon sehen.«

»Ich würde ein Jahresgehalt darauf wetten, dass du das nicht hinkriegst.«

»Klar, wenn du willst.«

»Lass den Mist. Selbst wenn die Kellnerin auf dein Angebot eingeht und du es auf wundersame Weise schaffst, keine Partys mehr zu veranstalten, keine Frauengeschichten mehr zu haben und einen Job zu ergattern ...«

Madisons Blick schoss zu Janice. »Was? Wer hat denn von einem Job geredet?«

»Du hast doch gesagt, deine Großmutter will, dass du mehr Verantwortung übernimmst. Tja, verantwortungsbewusste Menschen arbeiten nun mal.«

Der Apfelkuchen lag schwer in Madisons Magen. Es war nicht so, dass sie faul war. Nicht wirklich. Aber arbeiten? Das hatte sie noch nie gemacht. »Meinst du, das muss ich, um es glaubhaft zu machen?«

»Allein deine Frage zeigt schon, dass du keine Chance hast, deiner Großmutter diese Sache vorzuspielen. Sie wird es dir niemals abkaufen.«

Der würde sie es zeigen. »Wie viel verdienst du im Jahr?«

»Was?«

»Komm schon«, sagte Madison. »Wie viel machst du im Jahr?«

»Mmh, siebzigtausend plus Boni. Vielleicht knapp hunderttausend. Wieso?«

»So wenig?«

Janice senkte den Blick. »Ich habe doch erst vor drei Jahren angefangen. In kleineren Kanzleien würde ich noch weniger verdienen.«

»Dein Vater ist Partner. Sollte er dir nicht mehr zahlen?«

»Er meint, ich muss es allein schaffen. Ich hatte damals schon Glück, dass ich in seiner Kanzlei untergekommen bin.« Janice starrte in ihre halb leere Kaffeetasse, als wäre sie tief in Gedanken.

Schon komisch. Seit ihrem letzten Jahr auf der Highschool waren sie befreundet. Die längste Freundschaft in ihrem Leben. *Abgesehen von Danielle*. Sie schüttelte den Kopf, um die Erinnerung an sie zu verdrängen, und konzentrierte sich stattdessen wieder auf Janice. Sie hatte nicht mal mit ihr geschlafen. Dennoch hatte Madison nicht die geringste Ahnung, worüber Janice wohl gerade nachdachte. »Woran denkst du?«

»Was?«

Okay, dann eben nicht. »Ach, nichts.« Madison streckte ihre Hand aus. »Ich wette mit dir um hunderttausend Dollar, dass ich die Sache nicht nur durchziehe, sondern auch erfolgreich bin.«

Janice' riesige Augen erinnerten Madison an eine Comicfigur. »Hast du den Verstand verloren?«

»Was denn?« Sie schmunzelte. »Angst zu verlieren?«

»Sicher nicht.« Janice presste die Lippen aufeinander. Nach ein paar Sekunden ergriff sie Madisons Hand. »Zehn. Ich wette mit dir um zehntausend Dollar, dass die Sache schiefgeht. Entweder du schaffst es erst gar nicht, deine Kellnerin zu überreden, oder du baust Mist oder deine Großmutter kauft dir die Posse nicht ab.«

Madison strahlte von einem Ohr zum anderen. Das würde ein Kinderspiel werden. »Abgemacht.« Sie ließ Janice' Hand los und stand auf.

»Wo willst du hin?«

»Na, in Erfahrung bringen, wo ich meine bessere Hälfte finden kann.« Sie schlenderte zum Tresen.

Wenige Minuten später stand Janice kichernd neben ihr auf dem Parkplatz und tippte sich mit einem Finger ans Kinn.

»Was ist?«

Janice feixte. »Ich überlege gerade, was ich mit meinen zehntausend Dollar mache.«

Madisons ganzer Körper vibrierte vor Ärger. Jeder Mensch war käuflich. Wieso nicht dieser blöde Kerl hinter dem Tresen? Nicht mal Sherrys Nachnamen hatte er ihr sagen wollen, egal, wie viel Geld sie ihm angeboten hatte. Aber so schnell würde sie nicht aufgeben. »Ich würde an deiner Stelle mit den Planungen noch warten.« Mit großen Schritten stapfte sie zu ihrem BMW-Coupé. Ein Druck auf den

Schlüssel entriegelte die Türen ihres Wagens. Sie stieg ein, startete den Motor und fuhr mit Vollgas vom Parkplatz.

Denk nach! Wie kannst du sie finden? Ihr Sohn war krank. Ja, das war's. Sicher würde sie mit ihm ins nächste Krankenhaus fahren. Einen Versuch war es auf jeden Fall wert. Madison kramte ihr Smartphone aus der Jackentasche, um im Internet herauszufinden, wo das nächste Krankenhaus war. Als sie dabei fast von der Straße abkam, fuhr sie langsamer. Sie musste ohnehin aufpassen, nicht noch einen Strafzettel für zu schnelles Fahren zu bekommen.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von amazon,
Apple, Kobo, weltbild, und viele andere Anbieter.